

Wilfried Otto

Ortsdialekt von Lenthe: Heute verstummt, aber in einer kleinen Geschichte festgehalten

Der folgende Text ist – geringfügig korrigiert und ergänzt einer Festschrift entnommen, die vor genau dreißig Jahren zur 925. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes Lenthe in einer Urkunde des Bistums Minden (1055) herausgegeben wurde. Er beschreibt zunächst die sprachliche Einordnung der Lenther Ortsmundart und gibt danach zur exemplarischen Darstellung ein Beispiel aus der erzählenden Volksdichtung. Der Verfasser hatte diese Begebenheit schon in den frühen siebziger Jahren gesammelt und damals gemeinsam mit einem kompetenten Sprecher der plattdeutschen Ortsmundart zu diesem Zwecke schriftlich gesichert.

Einordnung und Darstellung der Lenther Mundart

Das Niederdeutsche war bis etwa zur Reformation im 16. Jahrhundert die allgemeine Umgangssprache in Südniedersachsen. Während das Hochdeutsche – unsere heutige Standardsprache – schon früh in den Städten Eingang finden konnte, blieb die ländliche Bevölkerung der alten Sprachform bis in unser Jahrhundert hinein treu. Der niederdeutsche Dialekt, den man in Lenthe bei einigen älteren Mitbürgern nach hören kann, gehört zum ostfälischen Sprachbereich. Er wird nicht nur im Volksmund sondern auch in der Sprachwissenschaft als „Calenberger Platt“ bezeichnet. Dieser schönen Sprache haben Ernst Bock, Christian Flandes, Wilhelm Henze, Wilhelm Kaune und Konrad Tegtmeyer mit ihrem Werken in der Epoche der mit Klaus Groth und Fritz Reuter einsetzenden neueren niederdeutschen Dialektliteratur ein würdiges Denkmal gesetzt.

Der akademische Dialektbegriff „Ostfälisch“ ist nur wenigen Sprechern der heimischen Mundart bekannt. Kaum jemand wird sich als Ostfale und sein Platt als „Ostfälisch“ bezeichnen. Es ist ein philologischer

Fachausdruck, der es ermöglicht, die niederdeutschen Mundarten zwischen Heide und Harz, Elbe und Weser zusammenzufassen und sie vom Einflußgebiet des Westfälischen und des Nordniedersächsischen abzugrenzen. Unterschiedliche niederdeutsche Dialekte (Calenbergisch, Elbstfälisch, Göttingisch-Grubenhagensch), die aber doch gemeinsame Merkmale aufweisen, werden so überdacht.

Allgemein unterscheiden sich die niederdeutschen Mundarten von der hochdeutschen Standardsprache zunächst durch das Fehlen der zweiten Lautverschiebung (Perd > Pferd, Tuun > Zaun, Kauken > Kuchen) und den verbalen Einheitsplural. Innerhalb des Niederdeutschen zeichnet sich das Ostfälische über den Personalpronomen-„Einheitskasus“ hinaus (Dativ = Akkusativ)¹ nur durch wenige Erscheinungen aus. So kennt es weder den Ausfall des auslauten-

1) Den Pronomen mick (meck) ‚mir/mich‘, dick (deck) ‚dir/dich‘, üsch (össek) ‚uns‘ und jück (jöck) ‚euch‘ stehen im sonstigen niederdeutschen Sprachraum die dativischen Formen mi, di, us (uns) und em (jüm) gegenüber.

den, unbetonten „-e“ noch beim Verb den Schwund des Präfixes „ge-“ (plattdeutsch „e-“) im Partizip Perfekt (ostfälisch „estärket“ vs. westfälisch/nordnieder-sächsisch „stärket“).

Zur exemplarischen Darstellung des Lenthaler Ortsdialekts wurde eine kleine Geschichte aus dem Bereich der erzählenden Volksdichtung aufgegriffen. Sie führt uns zurück in das alte Königreich Hannover² und soll sich so in Lenthe einmal zugetragen haben.

In unserem Dorf, das vor den Toren der niedersächsischen Landeshauptstadt liegt, spricht man heute kaum noch Niederdeutsch. Das Bestreben bestand darin, die bodenständige Lenthaler Mundart möglichst lautgetreu in schriftlicher Form zu konservieren. Da der nachstehende Text aber auch für diejenigen, die das Niederdeutsche nicht beherrschen, leicht lesbar sein sollte, erschienen einige Konzessionen in phonetischer Hinsicht zweckmäßig.

Wat de Lüne ober den Hauwischkamp vertellt

Et is all lange, lange here, as eines Doges de Koinig mal wier dat Verlangen harre, in' Groten Holte up Jagd to gahn. As de Jagd ute was un hei seck an den groten steinernen Dischen ünner de groten Eiken estärket harre, schölt de Reise wier na Hannover trüge gahn.

As de Kutsche ut'n Holte was, leit de Koinig anholn un säe tau sienen Lüen: „Nu kaikt juck mal use statt-schet Calebarger Land an!“ Hei was up den olen Verbindungswege von Kerckwehren na Hannover.

As de Jagdkumpanen seck nu fudderfeuern leiten, gaf et in Wehrfelle 'n grotet Malheur, von de Staatskarrosse brok en Rad. Nu was guer Rat düer! Taun Glücke was Lenthe nich mehr wiet wege. De Koinig schicke en' Taudreber in't Dörp, ümme Hülpe tau haolen. Doa in Lenthe alle neudigen Handwerker wören, was et kein Bewähr, dat Gefährt wier gängig tau maken. Bi düsser Sensatschon halpen ok en poar Koitners ut Lenthe, de nu mit öhren Koinig in't Gespräk keimen.

„Wat wohnt jäi doch in einer scheunen Gigend!“ säe de Majestät. De Buern dachten: „Nu passet seck dat!“ Un sei klagen de Hoheit öhr Leid aber de weinigen Morgens, de sei bloß ekregen harren. De Keinig freue seck ober de Hilfsbereitschaft von den Lüen un gaf von Munne, dat hei seck da mal ümme kümmern wolle.

So kam et, dat de Koitners ut Lenthe an' Ostenne von Groten Holte seck en Stücke urbar maken dröften. Düt Land kreich den Namen „Hauwischkamp“. Da seck de Buern vorher nichts afestäken harren, kam et ben Rejeln tau den krummen un scheifen Stücken, de bet vondage sau ebleben sind.

Obwohl 1980 noch einige, schon recht betagte Plattdeutsche in Lenthe lebten, die den Dialekt ihrer Vorfahren in der Zeit vor dem ersten großen Kriege als Muttersprache erlernt hatten und sprachen, war bereits absehbar, dass das Lenthaler Platt dem Untergang geweiht war. Heute, dreißig Jahre später, ist nun festzustellen: Diese ortsspezifische Variante unserer ostfälischen Mundart ist inzwischen tatsächlich verstummt. So ist das vorliegende Sprachzeugnis,

wie um 1980 erwartet, zum Vermächtnis einer jahrhundertalten Sprachform geworden. Neben der Sprache war von mir damals ein besonderes Augenmerk auch auf den mündlich tradierten Stoff gelegt worden.

Der Hauwischkamp wird heute als Ackerland genutzt, und die Kötner zu Lenthe haben daran einen Anteil von jeweils einem guten halben Hektar. Die niederdeutsche Flurbezeichnung „Hauwischkamp“ enthält als Grundwort den aus dem Lateinischen stammenden Terminus „Campus“, welcher so viel wie gerodetes und umhedges Land bedeutet. Auf den Rodungsvorgang im „Großen Holz“ weist der niederdeutsche Begriff „hauen“ hin, was das Abschlagen von Wald bezeichnet. Dass jene Rodung damals zur späteren Wiesennutzung erfolgte, sagt uns das nie-

2) Der in der Geschichte beschriebene herrschaftliche Radbruch in Lenthe wird sich wohl nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648), aber noch vor dem Beginn der Personalunion mit Großbritannien (1714) ereignet haben. De eolen Luie hebbet jümmers von öhren Keunig verteilt, tatsächlich war der Herrscher damals aber wohl erst ein Herzog oder höchstens der Kurfürst (Ernst-August?).

derdeutsche „Wisch“ im Bestimmungsteil des alten Flurnamens.

Bei der Kurhannoverschen Landesaufnahme hat das Kurfürstlich Hannoversche Ingenieurkorps den Lenther Hauwischkamp zwar als parzellierte Kampflur vermessen und dargestellt, es ist jedoch auffallend, dass dieser, am Grenzverlauf deutlich erkennbar, noch nicht zur Flur der Gemeinden Lenthe oder Northen gehört, sondern außerhalb der Lenther Feldmark liegt und nach wie vor Bestandteil des herrschaftlichen Forstes und Jagdrevier (Großes Holz) geblieben ist.

Da der Hauwischkamp unregelmäßige Grenzverläufe zwischen den Einzelparzellen aufweist, ist er seit

seiner Rodung mit Sicherheit nicht verkoppelt und der mechanisierten Landwirtschaft angepasst worden. Nach der Flurbereinigung, die im Raum Lenthe und Northen derzeit ansteht, dürfte aber in naher Zukunft auch von diesem historischen Flurstück nur mehr die Erinnerung bleiben, wie sie oben nachzulesen ist.

Darum ist es gut, dass dieses für meine Vorfahren einst gesellschaftlich und ökonomisch wichtige Ereignis in der Chronik von 1980 im plattdeutschen Gewande festgehalten wurde, damit es auch künftig hin und wieder beim Lesen, in Erzählungen oder in Veröffentlichungen wie dieser aufflackern kann.